

Anselm Oelze: „Pandora“

Die Hypotheken des menschlichen Lebens

Von Undine Fuchs

24.05.2023

Warum handeln Menschen wider besseres Wissen? Dieser Frage spürt Anselm Oelze in seinem neuen Roman „Pandora“ nach. Und so müssen auch die vier Protagonisten feststellen, dass der eigenen Verantwortung selbst in Südamerika nicht zu entkommen ist.

Gleich vier Protagonisten bevölkern Anselm Oelzes neuen Roman „Pandora“. Sie alle eint eines: Die Frage nach der eigenen Verantwortung – und das Schuldgefühl, dieser nicht gerecht zu werden. Da ist zunächst der Schriftsteller David. Seine Ehe steht vor dem Aus, seine Frau hat ihm soeben mitgeteilt, ihn nicht zu seinem Stipendiaufenthalt in die USA zu begleiten. Und so wird die familiäre Wohnung zum Symbol des eigenen Versagens.

„Der Raum fühlte sich eng an, wie eine Zelle, ein Gefängnis in der eigenen Wohnung. Er verspürte das dringende Bedürfnis hier rauszukommen, so schnell wie möglich. Dieser Ort war toxisch, er war verbraucht, abgewohnt, ein einziges Spannungsfeld.“

Noch am Flughafen entscheidet sich David dann spontan – und trotz finanziell prekärer Situation – zum Umbuchen. Statt in die Writers Residence der University Montana fliegt er kurzerhand nach São Paulo.

Flucht nach vorn?

Diente Oelze schon in seinem ersten Roman „Wallace“ das Motiv der Reise als Anlass zu Veränderung, so entwirft er auch in „Pandora“ vier Figuren auf der Flucht. Neben David versuchen auch die anderen Protagonisten den Zwängen ihres mehr schlecht als recht eingerichteten Lebens zu entkommen: Der Astrophysiker Jurij versteckt sich in der chilenischen Wüste vor den Kriegsverbrechen seines Vaters. Der Pfarrer Telmo versucht in Brasilien seinen sexuellen Vorlieben zu entgehen. Und die Ethnologin Carline erforscht indigene Gemeinschaften, um nicht mit den zu Hause wartenden Widersprüchen ihres akademisch-mittelständischen Lebens konfrontiert zu sein.

Anselm Oelze

Pandora

Schöffling & Co., Frankfurt a. M.

464 Seiten

26,80 Euro

„Wir stehen hier in einer schön sanierten, zentral gelegenen Altbauwohnung, reden über die Vergehen der eigenen Klasse und trinken teuren Weißwein dabei. Tolle Wohnung übrigens! Und toller Wein.“

Mit diesen Worten erfasst ein Gast zutreffend das Setting, in dem sich Carline eingerichtet hat. Beim anschließenden Essen wird über individuelle Verantwortung im Zuge des Klimawandels diskutiert, während es sich im Leipziger Altbau dann eben doch allzu bequem lebt.

In Pandoras Büchse zwischen Wissen und Handeln

Es ist dieses Schuldgefühl, das die vier Hauptfiguren als Hypothek des eigenen Lebens in ihren globalen wie intimen Beziehungen verfolgt. Das Thema ist nicht neu und gehört zu den Grundkonflikten unserer Gegenwart. So wirken Figuren wie Carline selbst wie Klischees, wenn sie sich mit Vorliebe Dokumentationen ansieht über:

„Das System Lachs‘, ‚Das System Milch‘, ‚Das System Amazon‘, ‚Das System Starbucks‘, ‚Das System Hühnerie‘, ‚Die Bio-Lüge‘, ‚Die Recycling-Lüge‘ oder ‚Die Fair-Trade-Lüge‘.“

Carline, die am nächsten Abend nach Brasilien reisen wird, selbstverständlich mit dem Flugzeug, trotz ihres ökologischen Engagements. Ein Widerspruch. „Pandora“ ist der Versuch eben diesen Widersprüchen nachzuspüren. Sei es in der Figur des fußfetischistischen und für Spenden nur allzu empfänglichen Pfarrers Telmo oder im Astrophysiker Jurij, der sich – trotz Sehnsucht nach Nähe – von seinen zwischenmenschlichen Beziehungen abkapselt. Kompositorisch konsequent – und schon in Oelzes ersten Roman „Wallace“ erprobt – werden dabei die einzelnen Handlungsstränge parallel montiert und berühren sich doch immer wieder – faktisch wie assoziativ.

Die verbindende Schlüsselfrage wird dann während eines Vortrages von einer Psychologin gestellt, die selbst nur Randfigur bleibt.

„Wer von Ihnen hat in den letzten ... sagen wir ... achtundvierzig Stunden eine Handlung wider besseres Wissen ausgeführt?“

David, Carline, Telmo oder Jurij: Eigentlich wissen sie es doch alle besser. In Pandoras Büchse stecken bei Oelze letztlich die Figuren selbst. Ein Übel, dem sich nur schwer entkommen lässt.

Projektionsfläche Südamerika

Südamerika bildet dann den Fluchtpunkt, an dem die vier Biografien zusammenlaufen. Es ist auch der Ort, an dem alle vier Figuren beginnen, sich mit isolierten indigenen Völkern zu befassen. Dabei übt die Vorstellung von Menschen die – vermeintlich – außerhalb bestehender Schuldzusammenhänge leben, auf alle Charaktere „Pandoras“ eine unentrinnbare Faszination aus.

Der literarische Resonanzraum, den Anselm Oelze hier eröffnet, ist gewaltig, beginnt schon bei Rousseaus „edlen Wilden“ im 18. Jahrhundert. Knapp dreihundert Jahre später versucht dieser Roman zu zeigen, dass die indigenen Gemeinschaften weiterhin nur als Projektionsfläche dienen. Das Leben der Anderen wird zum Imaginationsraum, der für die

Protagonisten letztlich aber nicht mehr ist als eine narzisstische Selbstvergewisserung. Diesen Umstand reflektiert „Pandora“ selbst – beispielsweise in der Figur einer ehemaligen Professorin Carlines:

„Diese Rede vom Garten Eden, in dem diese Menschen vermeintlich leben, ist eine Brille – eine Brille, die Leute wie wir gerne aufsetzen, wenn sie über indigene Gemeinschaften sprechen, weil wir dadurch auf eine heile Welt blicken können, die wir für uns selbst verloren glauben.“

„Pandora“ ist ein Roman der Beziehungen. Alles hängt mit allem zusammen: individuelle Verantwortlichkeit bis globale Krise. Folglich ist es kein Zufall, dass sich die Pfade aller Figuren früher oder später kreuzen, in der Hitze Lateinamerikas verweben.

Genau hier liegt aber ein Problem begründet. Oelze stolpert über die zahlreichen Erzählstränge. Teilweise ist es schlicht zu viel, was da zu erzählen versucht wird. Aus dem katzenrettenden und den Krieg ablehnenden Vorbildvater Jurij wird auf gerade mal 20 Seiten ein Kriegsverbrecher, der im Anschluss an die Erschießung zweier unschuldiger Kinder lediglich über den Speiseplan nachdenkt. Das geht schnell, zu schnell – trotz knapp 470 Seiten Erzählzeit. Solch fehlende figurenpsychologische Tiefe bringt den Roman in Gefahr, selbst holzschnittartig zu bleiben. Die gegenwartsdiagnostischen Ambitionen verheddern sich inmitten des Gewebes aus vier Biografien und dem Versuch, dann doch eine den Globus umspannende Narration zu entwerfen.